



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

England in Angst.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## England in Angst.

**S**chon seit längerer Zeit sind in England gelegentlich Stimmen laut geworden, die — wir erinnern an Dilkes Aufsätze — auf die Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit der militärischen Einrichtungen des Landes und auf die Gefahr aufmerksam machten, der es ausgesetzt sei, wenn hier nicht bald gründlich Abhilfe geschafft werde. In den letzten Wochen ist diese Erkenntnis allgemeiner, die mit ihr verbundene Besorgnis zu unverkennbarer Angst geworden, und zwar durch einen Aufschrei der Presse, der wie ein Hannibal ante portas wirkte, in allen Kreisen der Hauptstadt wiederhallte und zuletzt auch das Oberhaus erreichte, wo er lebhafteste Erörterungen hervorrief. Es war ein Artikel des Daily Telegraph, der diese erschreckende Wirkung übte, da verlautete, er sei von höchster militärischer Autorität — die einen nannten den Herzog von Cambridge, die andern den General Wolseley — dem weitverbreiteten Blatte zugegangen. Das war zwar ein Irrtum; da aber zu der öffentlichen Meinung über den Gegenstand noch nie so rückhaltlos gesprochen worden war wie hier, so wirkt die Warnung noch jetzt fort, nachdem jene Annahme, die übrigens ganz widersinnig war, von den betreffenden Herren bündig in Abrede gestellt worden ist. Der Artikel des Daily Telegraph behauptete „auf Grund von Äußerungen der höchsten militärischen Behörde“ als unbestreitbare Wahrheit zunächst im allgemeinen, daß England „infolge der beklagenswerten Nachlässigkeit des Parlaments und des unheilvollen Systems der Ministerien, dem Volke absichtlich die Wahrheit zu verbergen, zuletzt mit Bekümmernis einzugestehen habe, es sei gänzlich unvorbereitet für einen Krieg, wo nicht gar von der Gnade oder Ungnade eines europäischen Feindes abhängig, wenn nicht ohne Verzug energische Schritte gethan würden, um das Königreich und das ganze Machtgebiet desselben (Empire) in

Grenzboten II. 1888. 57

einen Zustand der Sicherheit zu versehen.“ Dieser Angstruf wurde dann mit folgenden Einzelheiten belegt: „Die Stärke unsers Heeres ist unzureichend, mehr Mannschaften sind augenblicklich erforderlich. Wenn die Leute morgen schon eingestellt würden, so fehlte es an Kasernen für deren Unterbringung. Das Land befindet sich in der schwachvollen Lage, daß viele seiner Artilleriebatterien das schlechteste Geschütz besitzen, das irgend einer Armee von heutzutage überwiesen worden ist. . . . Man sagt, wir besäßen das beste Magazingewehr, das bis jetzt erfunden worden sei, aber bis zu diesem Augenblicke ist noch kein einziges Regiment der Armee mit dieser Waffe versehen. Die Armeevorräte sind in beklagenswert ungenügendem Maße vorhanden. Bis jetzt rühmten sich die Engländer, keines Landheeres zu bedürfen, weil ihre Flotte unbeflegbar sei. Man versichert uns nunmehr von seiten derselben hohen Behörden, daß die Flotte zur Verteidigung unsrer heimischen Küsten, der Kohlenstationen und der entlegenen Häfen des Reiches nicht ausreiche, ja daß es schwerem Zweifel unterliege, ob sie stark genug zur Beherrschung des Kanals sei. Wenn wir ein Geschwader von einiger Bedeutung zusammenzuziehen hätten, z. B. in der Meerenge von Dover, so würden andre Stellungen praktisch ohne Schutz gelassen werden müssen. In diesem Augenblicke giebt es, wie Sachkenner versichern, in keiner einzigen von unsern Landfestungen von Portland Bill bis zum Tweed eine moderne Hinterladerkanone. Der neueste Typus, der wirklich in Gebrauch ist, ist das siebenzöllige Armstronggeschütz. Die Feldkanonen [nur 48 Stück], welche den Freiwilligen übergeben worden sind, sind veraltet, die Armirung der Forts ist veraltet, die Haufen von Voll- und Hohlgeschossen, die in Woolwich aufgeschichtet liegen, sind größtenteils ebenfalls veraltet. Vier von den schönsten Panzerschiffen, die erbaut worden sind, um jedem möglichen Angriffe zu widerstehen, befinden sich in der ungeheuerlichen Lage, keine passenden Geschütze zu haben, und zwei von ihnen werden vor Ende März 1889 überhaupt keine haben und vielleicht auch dann keine. Zwei gegürtete Kreuzer müssen noch Monate warten, bis ihre Geschütze fertig sind.“ Der Verfasser fügte hinzu: „Über diese Thatsachen kann kein Zweifel obwalten, und was die Nation unverzüglich fordern sollte, ist, daß die Regierung ehrlich und entschlossen dieser Aufgabe gegenüber trete und noch vor dem Auseinandergehen des Parlaments, ja noch vor den Pfingstferien desselben, der Gesetzgebung und dem Lande ein Programm vorlege, welches sofortige Beseitigung dieser Mängel verheißt. Der Einfluß Britanniens im Auslande und seine Sicherheit daheim hängen davon ab, daß man eine rasch handelnde Politik annimmt, und das Volk hat ein Recht, zu erfahren, daß diesem ebenso gefährlichen als unrühmlichen Stande der Dinge ein Ende gemacht werden wird. Es ist Sache des Parlaments, sich zu erkundigen, wen die Verantwortung für die jetzigen und die frühern Unterlassungssünden trifft.“ Nun, die Spitzen der Verwaltung des Heeres und der Flotte weisen diese Verantwortung von sich. Der Herzog von Cambridge benachrichtigte

das von dem Exminister Churchill zur Prüfung und Förderung der Angelegenheit angeregte Komitee, daß er eine Verstärkung der Armee um 11 000 Mann verlangt habe; er sei bereit, die Verantwortung zu übernehmen, wenn das Publikum wisse, was die Ansichten des Oberbefehlshabers seien, das sei aber nach den jetzt geltenden Regeln nicht der Fall. Ähnlich äußerte sich Wolseley bei einem öffentlichen Banket. Wen trifft aber dann die Schuld? Der Kriegsminister Stanhope scheint sie auch nicht auf sich nehmen zu wollen. Er gab die Gefahr auch nur halb zu, als er der Deputation der Gesellschaft für nationale Verteidigung, die ihm kürzlich Vorstellungen machte, von „Ängsten“ sprach, „die keine wirkliche Begründung hätten,“ dann freilich eingestand, „daß sofortiges Handeln dringend notwendig sei,“ und mit den Worten schloß: „Unsre Gefahr liegt nicht in der ungenügenden Zahl, sondern darin, daß unsre Vorbereitungen noch nicht vollendet sind, und ich wende mich an Sie als Mitglieder des Unterhauses, mit der Bitte um Ihre herzliche Unterstützung bei dem Bemühen, die Gefahr abzuwenden. Die Irrtümer des Kriegsministeriums mögen groß und häufig gewesen sein, aber ich blicke auf Sie um Beistand bei den ersten Anstrengungen eines Ministers, der jetzt angesichts der schwierigen Aufgabe zu Ihnen spricht, welche ihm geworden ist.“ Auch der Premierminister Salisbury gab bei der Diskussion im Hause der Lords die Gefahr in gewissem Maße zu, bemerkte aber zugleich, die Regierung sei nicht unthätig, weil sie schweige. Nach allem jedoch, was man erfährt, läuft ihre Thätigkeit auf halbe Maßregeln hinaus, und die öffentliche Meinung scheint auch nicht mehr zu verlangen und noch nicht entfernt an das zu denken, was zuletzt allein helfen kann, an die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Der Kriegsminister Stanhope ist so wenig Kriegsmann, daß er sich eingestandenermaßen zur Verteidigung Londons gegen einen Angriff auf die Freiwilligen verläßt, die mit regulären Truppen in Brigaden vereinigt, als vollgiltige Soldaten anerkannt und zu der Würde erhoben werden sollen, neben den vorhandenen zwei Armeekorps ein drittes zu bilden. Der Herzog von Cambridge glaubt, daß die Armee mit einer Verstärkung um 11 000 Mann, eine im Vergleich mit den Massenheeren der voraussichtlichen Gegner Englands fast lächerliche Zahl, achtungsgebietend sein werde. Andre sagen, das lebende Material sei nicht die Hauptsache, wenigstens nicht das nächste, was nothue, sondern das tote, „die Equipirung, die Bewaffung und Verproviantirung unsrer Truppen, sowie ihre Unterbringung in Kasernen. Daß es hieran noch fehlt, macht unser Heer halb so stark, als es nach seiner Zahl erscheint. Ein Angriff ist möglich, und dann wird es sich sehr bald um die Frage handeln, ob London gegen das feindliche Heer verteidigt werden kann, und der Verlust Londons, des Mittelpunktes des ganzen britischen Reiches und der Stadt, welche den größten Besitz an Geld und Gut unter allen ihren Schwestern auf Erden enthält, würde der Untergang der Größe und Macht Englands sein. Was für Waffen haben wir für unsre Soldaten und Frei-

willigen zum Kampfe für die Hauptstadt? Die Antwort lautet: Keine andern als die veralteten Snyder- und Martini-Henry-Büchsen, während die kontinentalen Heere, aus deren Mitte der Feind kommen wird, sämtlich entweder schon jetzt mit trefflichen Magazingewehren bewaffnet sind oder es in kurzer Zeit sein werden, und zwar sicherlich eher, als unser Repetirgewehr fertig sein wird, wenn die gegenwärtig äußerst langsam und gemächlich betriebene Herstellung desselben nicht sehr beschleunigt wird. Kann das in Enfield und andern Werkstätten nicht geschehen, so müssen Birmingham und die Gesamtheit der Büchsenmacher der Provinz herangezogen und so müssen im Notfalle selbst amerikanische Fabrikanten mit der Sache beauftragt werden. Denn Verzögerung ist äußerst gefährlich, da ungenügende Bewaffnung, welche unsre Leute sicherem Tode aussetzt, zum Angriff einladet. Dasselbe gilt von den Feld- und Positionsgeschützen, über die unsre Artillerie verfügt. Sie sind gleichermaßen von geringem Werte, gleichfalls veraltet, und dürfen wir gleichgiltig dasitzen, Finger mühle spielen und warten, bis Elswick und Sheffield langsam und in zwei oder drei Jahren das neue Muster zur Ablieferung bereit gestellt haben, mit welchem andre Mächte längst ausgerüstet sind? Oder sollten wir nicht auch hier das Ausland in Anspruch nehmen und zu Krupp oder einem andern großen Kanonenfabrikanten gehen, der uns das Beste, was er hat, liefern könnte?" Und wie steht es, fragen die, welche in erster Linie oder allein von solchen Reformen das Heil erwarten, mit den militärischen Transportmitteln? Ist für Train, Wagen, Pferde und andre Bedürfnisse ausreichend Fürsorge getroffen? Haben die Freiwilligen und Milizen alles oder auch nur das notwendigste, was sie zum Felddienste bedürfen, z. B. Decken, Mäntel, Tornister, Kochkessel, Feldflaschen, Brotbeutel, Zelte und Pferdegeschirre, in genügender Menge und Güte? Ist ein Kommissariat vorhanden, das sie bei einem Feldzuge mit Lebensmitteln versieht, oder sollen sie von Requisitionen leben? Diese Hilfsstruppen der stehenden Armee sollen, wie der Kriegsminister sagt, ein drittes Korps derselben bilden, aber haben sie genug Ärzte unter sich, ist Verbandzeug, Arznei, sind Spitäler, Krankenvagen und ähnliche unerläßliche Dinge für sie vorhanden? Auf alle diese Fragen ist mit Nein zu antworten, und so wird dieses dritte Armeekorps nicht viel mehr als eine Menschenmasse in Uniform, nur Kanonensutter sein.

„Wenn an unsern Küsten, so fährt man fort, eine französische Streitmacht landet, so wird sie aus wohlgeübten regelmäßigen Truppen bestehen, die in jeder Hinsicht gut organisiert, vorzüglich bewaffnet und mit allen Erfordernissen für einen Feldzug reichlich ausgerüstet sind. Wir können ihnen außer zwei schwachen Armeekorps wirklicher Soldaten nur eine halb bewaffnete und mittelmäßig eingübte Armee von Bürgerleuten entgegenstellen, die zwar zahlreich ist, deren große Menge aber wegen ihrer geringen militärischen Ausbildung, ihrer dürftigen Ausstattung und ihrer ungenügenden Gewöhnung an rasche Märsche und Strapazen eher ein Hindernis als einen Vorteil darstellt. Wir müßten dem französischen Angriffs-

heere mit Truppen von gleichem Werte und gleicher Ausrüstung begegnen können, und das ist, wie die Dinge jetzt liegen, schlechterdings unmöglich. Und wo sind die Verteidigungspläne, wenn ein Feind bei Brighton, Eastbourne, den Downs, Sheerness, Harwich oder Clacton das Land betritt? Wenn sie, wie wir hoffen, auf dem Papiere vorhanden sind, wo sind die organisirten Kolonnen, mit denen sie ausgeführt werden müßten? Der Kriegsminister ruft nach Organisation und hat Grund dazu. Aber das erste und wichtigste ist Geld. Mit Geld, viel Geld muß man die Wagen, Pferde, Waffen, Vorräte und die andern jetzt fehlenden Dinge schaffen, die zur Organisation für tüchtige Leistungen gehören. Mit Geld muß man den Stab für die Freiwilligen schaffen und unterhalten, die heute noch eine ungegliederte, durch nichts zur wirksamen Einheit mit einem Mittelpunkte zusammengefaßte Masse sind.“ Man wirft ein, die englische Flotte sei jeder andern dermaßen überlegen, daß man sich vor einer Landung feindlicher Armeen nicht zu fürchten brauche. Darauf antworten aber Leute, welche die Zustände und Thatfachen genau kennen, daß von einer solchen Überlegenheit jetzt nicht mehr die Rede sein kann. Überhaupt muß man weiter blicken als auf den Kanal zwischen Calais und Dover und die andern Gewässer, welche England, Schottland und Irland umspülen. Im Falle eines Krieges mit einer großen Seemacht wie Frankreich würde es eine Sache von höchster Wichtigkeit sein, wenn England die Kriegsschiffe und Kreuzer des Feindes so gründlich von der Oberfläche der Meere wegsegeln könnte, daß sein Handel mit Sicherheit weiter zu betreiben und die Zufuhr von Lebensmitteln, die es unbedingt bedarf, sowie von Rohstoffen für seine Fabriken, namentlich von Baumwolle, ohne Störung fortzusetzen wäre. Es genügt zu diesem Zwecke nicht, daß England stark genug ist, der Seestreitkraft einer einzigen fremden Macht unter gleichen oder auch etwas günstigeren Bedingungen entgegenzutreten. Es muß vielmehr imstande sein, sich noch dann überall zur See unbedingt überlegen und sicher zu fühlen, wenn zwei Mächte verbündet ihm den Krieg erklären. Großbritannien, dessen ganzes Leben auf seiner Überlegenheit zur See beruht, darf nicht auf ein Bündnis rechnen, es muß stark genug gemacht werden, um auch in jenem Falle den Kampf allein siegreich bestehen zu können. Es darf nicht von der angeblich gesicherten Unterstützung Italiens abhängen. Es scheint Thatsache zu sein, daß die englische Flotte im Mittelmeere erheblich schwächer als die dortige französische ist. Es scheint ferner keinem Zweifel zu unterliegen, daß Frankreich jederzeit in Toulon binnen acht- undvierzig Stunden ein Korps von 10 000 Mann einzuschiffen vermag, und daß, wenn die jetzt schwächere englische Flotte in jenen Gewässern geschlagen wäre, Malta sich gegen eine Expedition wie die erwähnte auf der Landseite nicht halten könnte. Dann ist gewiß, daß auch Gibraltar bei seiner jetzigen Ausrüstung sich nicht lange gegen einen Belagerer mit den gewaltigen Geschützen zu verteidigen imstande wäre, welche Frankreich besitzt. Ferner könnte sich eine

überlegene französische Flotte zwischen das schwächere britische Geschwader im Mittelmeere und die von England abgeordneten Verstärkungen desselben stellen und sie einzeln schlagen und vernichten. Überdies würde nach einer Niederlage der Mittelmeerflotte die englische Volksstimme in Parlament und Presse der Regierung niemals gestatten, das Kanalgeschwader nach dem Mittelmeere zu senden, weil dies die heimischen Gewässer ihres Schutzes berauben würde. Alle Fachleute verlangen infolge dessen Verstärkung der Kriegsflotte, aber wir müssen darauf zurückkommen, daß diese nur die erste Verteidigungslinie Englands bildet. Wenn neuerfundene Explosivstoffe, wie Proben in Frankreich gezeigt haben, Eisen- und Stahltürme zertrümmern können, so zertrümmern sie auch Panzerschiffe, und ist das geschehen, so werden die Streitkräfte, über die man zu Lande verfügt, dem Angriffe auch nicht lange Widerstand leisten. Der Chef des Intelligenzdepartements hat sich öffentlich, vor dem Churchillschen Komitee, dahin ausgesprochen, daß, wenn die englische Flotte in einem Kriege mit Frankreich besiegt werden sollte, sofort 150 000 Franzosen landen könnten und wahrscheinlich zu landen versuchen würden. England muß sich daher beizeiten vorbereiten, ein feindliches Heer von dieser Stärke oder, was sicherer, von 200 000 Mann, das mit seiner Hauptmasse in möglichster Nähe Londons landen würde, zurückzuwerfen. Setzt ist dies die bare Unmöglichkeit. Mannschaft dazu ist zur Genüge vorhanden, aber die Mittel, die sie zum Kampfe mit Aussicht auf Erfolg bedürfen, sind größtenteils noch fromme Wünsche. Wo wollte z. B. die Regierung die Pferde für eine Armee von 100 000 Mann hernehmen? Für die beiden Armeekorps, die man organisiert hat, sind 20 000 erforderlich, und es ist keineswegs sicher, daß freiwillige Stellung so viel ergeben wird; wie wird man aber die für das dritte beschaffen. Man will Freiwilligenbatterien einrichten, und wie es heißt, ist man schon am Werke damit, nur merkt man nichts von solchen Batterien, von deren Bespannung und von Anstalten zur Anschaffung von Munition für sie.

Diese ganze Betrachtung ist vielleicht etwas übertrieben, im wesentlichen aber trifft sie zu. Ja sie erschöpft die Sache nicht einmal. Es ist richtig: England ist schlecht vorbereitet auf einen Krieg, weil sein Heer nicht genügend gerüstet ist. Es würde, wenn die Flotte geschlagen wäre, seine Hauptstadt nicht erfolgreich verteidigen können und — ebensowenig Indien, auch eine Lebensfrage für England. Es muß sich besser rüsten, bessere Kanonen für die Feldartillerie und die Festungen anschaffen und hundert andre Mängel und Lücken ausfüllen. Das Parlament wird das dazu nötige Geld bewilligen, zwar nur der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe, aber doch bewilligen. Man wird in einiger Zeit ein besseres Heer besitzen, vielleicht auch ein zahlreicheres durch Einfügung der Freiwilligen und Milizen in die stehende Armee. Vollständig aber wird mit allen diesen Maßregeln der Not nicht abgeholfen werden. Dies könnte nur die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bewirken, und für diese fehlt es in

der öffentlichen Meinung des Landes und seiner Vertretung so sehr an Boden, daß noch nie eine Stimme laut geworden ist, die etwas der Art ernstlich zu empfehlen gewagt hätte. Es wäre geradezu etwas ungeheuerliches, etwas gegen alles Denken und Empfinden der Nation verstoßendes gewesen, die dem militärischen Wesen überhaupt abhold ist und die Armee nur als notwendiges Übel ansieht, mit dem man sich notdürftig abzufinden hat. Alles, was in dieser Beziehung jetzt gewünscht und befürwortet wird, trägt einen laienhaften Charakter. Man begreift nicht den hohen moralischen Wert, den ein nach richtigen Grundsätzen eingerichtete Volksheer hat. Man hat keine Ahnung davon, daß es eine Schule des Gehorsams, der höchsten militärischen Tugend ist. Man hat aus der angeblichen „Schlacht bei Dorking,“ so viel Aufsehen sie machte, und aus den wirklichen Niederlagen der amerikanischen Milizen im Sezessionskriege nicht gelernt, daß diese Truppen regulären Soldaten niemals gewachsen sein, niemals die Übung und den Halt von solchen haben können. Und wo man das ahnt, sträubt man sich gegen die Wahrheit und redet sich in Hitze gegen den „Militarismus,“ der die Freiheit des Landes bedrohen soll. Daran würde allerdings etwas Wahres sein, wenn der Parlamentarismus, die Herrschaft der Parteien, von denen heute die eine, morgen die andre obenauf ist und das Staatsruder dreht, gleichbedeutend mit der wahren Freiheit wäre. Das Militär soll eine Einrichtung sein, welche jederzeit von den Bewilligungen der Volksvertretung abhängt, und es ist das seit zwei Jahrhunderten auch so gehalten worden und sogar in der Mutiny Bill gesetzlich ausgeprägt. Die Regierung soll im Heere kein starkes und stehendes Werkzeug zur Ausführung ihres Willens haben; denn sie könnte es einmal zur Schmälerung der Macht des Parlaments benutzen. Das letztere muß sein Steuerbewilligungsrecht auch auf dieses Gebiet erstrecken; denn es hält damit die Regierung, die auch in England von dem herrschenden Liberalismus als ein gefährliches, möglichst einzuschränkendes und kurzzuhaltendes Wesen angesehen und behandelt wird, weil — je nun, weil sie eben regiert, an der Kette, und es kann sich damit beim Volke durch Sparsamkeit empfehlen und, was der nächste Gedanke ist, davon Erneuerung seiner Mandate hoffen. Die allgemeine Wehrpflicht würde den Geist strammen Gehorsams über weite Kreise des Volkes verbreiten, sie würde Einrichtungen im Gefolge haben, die sich nicht wohl mit den bisherigen Gewohnheiten und Befugnissen des Engländer vertragen und noch weniger mit seinen Einbildungen und Vorurteilen. Man wird daher ihre Einführung so lange verzögern, als es gehen will. Sehr lange wird das freilich nicht mehr gehen, und das Volk und seine Führer werden sich bald allen Ernstes vor die Frage gestellt sehen, ob das, worin sie die Freiheit im Innern erblicken, mehr wert ist als die Freiheit gegenüber ausländischen Mächten und, was John Bull wohl noch höher schätzen wird, der mit dieser Freiheit und Unabhängigkeit verbundene materielle Besitz. England hat auf dem europäischen Festlande infolge seiner selbstüchtigen Politik wenig Freunde und

zwei große und starke Feinde, Rußland wegen der türkischen und afghanischen, Frankreich wegen der ägyptischen und Mittelmeerfrage. Schon vor drei Jahren wäre es wegen eines Vorfalles in Tamatave (Madagaskar) beinahe zu einem Kriege mit den Franzosen gekommen, und die Möglichkeit eines solchen mit den Russen, die in der Gegend von Merv und Herat, Balch und Kabul fortwährend am Horizont steht, kann jeden Tag eintreten. Niemand kann dafür stehen, daß nicht mit Boulanger kriegerische Neigungen und Absichten in Paris ans Ruder gelangen, und diese könnten sich eher gegen England als gegen das starke Deutschland richten, gegen das überdies schwieriger Rußlands Bundesgenossenschaft zu gewinnen sein würde als gegen das britische Reich. Schon empfiehlt die Co-carde, das Organ des strebsamen und nicht aussichtslosen Generals, lebhaft und eindringlich eine antienglische Politik, und wenn Frankreich wie Rußland jetzt massenhaft Kreuzer bauen, so denken sie ohne Zweifel an Schädigung des britischen Handels. England würde jetzt den Russen, wenn es von diesen allein angegriffen würde, zur See selbstverständlich gewachsen sein und wohl auch noch zu Lande in Mittelasien, hier aber schwerlich noch lange, und dort auch jetzt schon nicht, wenn die Franzosen sich mit den Russen vereinigten. Auf Italiens Unterstützung zur See ist kaum mit Sicherheit zu rechnen: es könnte sich leicht bewegen finden, bei Ausbruch des Kampfes noch zu warten wie Oesterreich 1870, und dann warten, bis es zu spät ist. Deutschland aber und Oesterreich hätten wenig oder gar keinen Grund, sich in einen Streit zu mischen, bei dem sie vorwiegend englische Interessen zu verteidigen hätten.



## Amerikanisches Eisenbahnwesen.

Von einem Touristen.

(Schluß.)



ie second-class cars sind schon weniger bequem und sauber und entsprechen im ganzen unsrer dritten Klasse; sie finden sich meist nur in Lokalzügen und werden besonders vom Arbeiterstande benutzt. In der Regel sind sie der Quere nach in zwei Hälften geteilt, von denen die eine ähnliche Polsteritze wie die Wagen der ersten Klasse enthält, während die andre mit Rohrfitzen versehen ist und als Rauchabteilung dient, weshalb solche Wagen auch kurzweg smoking cars genannt werden. Außerhalb dieses Raumes und der Herrenzimmer in den Salonwagen